

# Der Sonntag: ein Unterbrecher des Alltags

Literarisch, kulturgeschichtlich, theologisch und religionsvergleichend nähern wir uns dem Alltagsunterbrecher, dem Sonntag, auf gewohnten und ungewohnten Wegen. Verschiedene Facetten der Sonntagskultur kommen hier zur Sprache. Ist der Sonntag nur «Unterbrecherwerbung» für das Christentum? Wie kann diese kulturelle, sozialpolitische und religiöse Errungenschaft weiterentwickelt werden?

## I. Literarisch: Geschichtenerzählen

Woher kommt die Lust oder der Zwang der Menschen zum Geschichtenerzählen? Das Kind, das eine Geschichte erzählt haben will, das will ja vor allem erst einmal zuhören, in eine andere Welt eintauchen.

«Geschichtenerzählen befasst sich mit einer Selbstverständlichkeit: ... Geschichtenerzählen ist Umgehen mit der Zeit, und dass wir unser Leben als Zeit erleben, hat damit zu tun, dass unser Leben endlich ist und damit auch, dass das Leben unserer Freunde endlich ist. Natürlich ist die Angst vor dieser Endlichkeit überwindbar; Religion und Philosophie bieten Werkzeuge an. Was bleibt, ist die Traurigkeit über die Endlichkeit ... Geschichtenerzählen hat etwas damit zu tun, Trauer anzunehmen. Die selbstverständliche Traurigkeit der Menschen macht sie zu Geschichtenerzählern», schreibt der in Luzern geborene Schriftsteller Peter Bichsel in seiner Frankfurter Poetik-Vorlesung.<sup>1</sup>

Geschichten lesen ist Eintauchen in eine andere Welt. Sie bieten eine neue Möglichkeit, die Welt zu interpretieren, sie mit anderen Augen zu sehen. Sie sind ein Ausstieg aus dem Alltag.

«Nur wer Lesen als eine Gegenwelt erfährt, wird zum Leser ... Lesen braucht Lange-Weile, lange Zeit ... Musse. Im Schweizerdeutschen hat übrigens nicht nur die Lange Weile ihre Doppelbedeutung, sondern auch die Lange Zeit. «Längizyt» ist der schweizerische Ausdruck für Sehnsucht.»<sup>2</sup>

Auf Distanz zu seinem Leben kann man in der Lektüre von Geschichten gehen. Hier ist Sprache zu finden, um die eigene Geschichte, die eigene Sehnsucht, die eigene «Längizyt» ausdrücken zu können. Die Geschichten sind eine Möglichkeit, den Alltag zu unterbrechen, ihn verändert, verwandelt neu zu sehen.

Verhält es sich mit biblischen Geschichten, die am Sonntag zu hören sind, anders?

## 2. Kulturgeschichtlich: Überlegungen zum Zeitbegriff

Die folgenden Überlegungen zur «Geschichte» (1), zur «einmaligen Frist» (2) und zur «ewigen Feier» (3) legen kulturgeschichtliche Grundlagen des Zeitbegriffs frei, in denen der Sonntag verwurzelt ist.

Die jüdisch-christliche Tradition hat die Zeit neu bewertet. In der Zeitlinie, die vom Anfang bis zum Ende der Zeiten reicht, von Alpha bis Omega, liegt der Ursprung aller Vorstellungen von einer unumkehrbaren Geschehensfolge – einer Geschichte (1), einer Heilsgeschichte. Die Auferweckung Jesu Christi, sein Sieg über den Tod, wird jeden Sonntag von Neuem in der Liturgie vergegenwärtigt. Diese Erfahrung hat die christliche Kultur ermutigt, die gesamte Weltgeschichte in einer christozentrischen Ordnung zu sehen.

Das neue Zeitbewusstsein bildet sich erst langsam in den christlichen Gemeinden der Frühzeit heraus. Die innerweltliche-heilsgeschichtliche Orientierung der abendländischen Kirche kündigt sich an. Das Christentum lässt sich nach 380 stärker auf die Welt und die Zeit ein.

Kaiser Theodosius erhebt den christlichen Glauben nach dem nizäischen Bekenntnis zur Staatsreligion, was die Theologie der Reichskirche

entscheidend verändert.<sup>4</sup> Die für die römische Gesellschaft wichtige Tendenz, das Recht schriftlich und genau festzulegen, wurde auch im kirchlichen Leben spürbar.

Eine Weltgeschichte, die alle, und nicht nur einzelne Völker betrifft, «gibt es erst, seitdem das Christentum sich mit seiner Botschaft an alle Menschen wandte». Nun wird der Gedanke der Menschheit denkbar – und damit einer Geschichte, die über die Geschichte einzelner Völker, einzelner Menschen hinausgeht.<sup>5</sup> Vor allem die *Kultur der Menschenrechte* wird vorbereitet im Gedanken einer Menschheitsgeschichte, die Nationen und Rassen übersteigt.

Im Entstehen eines christlichen Zeitbewusstseins zeigt sich die Haltung der Christinnen und Christen zu dieser Welt. Seit 525 ist die Zählung «nach Christi Geburt» (n. Chr.) bezeugt. Die Jahre «vor Christi Geburt» werden noch lange – jüdischer Überlieferung folgend – von der Erschaffung der Welt an gezählt. Im Mittelalter gibt es nur vereinzelt Zählungen «ante Christum natum» (vor Christi Geburt). Erst in der Aufklärung wird die Zählung nach rückwärts üblich. Die Gründe liegen in der grosseren Genauigkeit gegenüber den unterschiedlichen Datierungen der Wertschöpfung.

*In die Mitte der Zeitrechnung rückt das Christuseignis, das jeden Sonntag im Mittelpunkt steht.* Die christliche Zeitrechnung prägt global den Handels- und den Kommunikationsbereich, selbst in Gebieten mit anderer Zeitrechnung (wie z. B. in China und in den islamischen Ländern).

Getaufte leben in der Welt, aber sie sind schon Bürgerinnen und Bürger einer anderen, ewigen Welt. Das Leben lässt sich erfahren als **einmalige Frist (2)**. Das irdische Leben steht unter einem eschatologischen Vorbehalt. Der Sonntag ist die stetige Erinnerung, dass die abgelaufene Zeit eingebettet ist in eine ewige Zeit. Die sonntägliche Liturgie ist für die Gläubigen Gleichzeitigkeit von irdischer und ewiger Zeit.

Kinder üben sich beim Spielen in das spätere Leben ein, ohne dessen Last und Ernst in sich zu tragen. Die *Sonntags-Liturgie* verweist – wie spielende Kinder – darauf, dass wir vor dem eigentlichen Leben, auf das wir zugehen möchten, alle Kinder bleiben. «Liturgie wäre dann eine ganz andere Art von Vorwegnahme, von Vor-Übung; Vorspiel des künftigen, des ewigen Lebens ... Dann wäre Liturgie Wiederent-

deckung des wahren Kindseins in uns, der Offenheit auf das ausstehende Grosse, das mit dem Erwachsenenleben wahrhaftig noch nicht erfüllt ist; sie wäre gestaltete Form der Hoffnung, die das künftige, das wirkliche Leben jetzt schon vorlebt ... So würde sie auch dem scheinbar wirklichen Leben des Alltags die Vorzeichen der Freiheit einprägen, die Zwänge aufreissen und den Himmel in die Erde hereinscheinen lassen.»<sup>5</sup> Vor Gott ein Spiel zu spielen, nicht etwas zu schaffen oder zu leisten, sondern zu sein, das macht das innerste Wesen der Liturgie aus.

Nonnen und Mönche, die dieses heilige Spiel sehr häufig spielen, haben in den Klöstern eine Kultur der Zeiteinteilung<sup>6</sup> geprägt. Begriffe wie «Stundenbuch», «Stundengebet» sind nicht zufällig. Der Aufruf «Betet ohne Unterlass» (1 Thess 5, 17) war die grosse Triebfeder, die das Mönchtum in Bewegung setzte. «Bei dem Versuch, das «Betet ohne Unterlass» zu verwirklichen, hat die christliche Tradition entdeckt, dass es nützlich ist, bestimmte Zeiten festzulegen, die dem Gebet gewidmet sind. Das Gebet zu bestimmten Stunden ist Ausdruck für das unablässige Gebet.»<sup>7</sup> Eine klare Struktur des Tages hilft, bei der Sache zu bleiben.

Bis zum 14. Jahrhundert wird die Zeit für alle Menschen durch das Läuten der Kirchenglocken zu den ursprünglich klösterlichen Gebetszeiten eingeteilt. Im 14. Jahrhundert wird die Räderuhr in italienischen Türmen eingebaut. Damit beginnt der Übergang zu der Zeit der 60-Minuten-Stunde. Konnte die mechanische Uhr nur in einer solchen Zivilisation erfunden werden? Die neue Art der Zeiteinteilung, die Uhr, verbreitet sich rasch.

Im Kontext der christlichen Chinamission der Jesuitenpatres in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat die Uhr nochmals eine wichtige Rolle gespielt. Die europäischen Uhren öffneten den Jesuitenpatres die Türen sogar des kaiserlichen Palastes in Peking. Bis zur Auflösung der Missionsstationen in China leitete immer ein Jesuit die Uhrenwerkstatt und Uhrensammlung des chinesischen Kaisers.

Auch der hl. Franz Xaver soll schon 1550 Yoshitaka Onchi, dem Gouverneur von Yamaguchi, eine Uhr überreicht haben – nach allgemeiner Meinung die erste mechanische Uhr europäischer Herkunft in Japan.<sup>8</sup> Ist damit der hl. Franz Xaver der Patron der Uhrenverkäufer?

Die *Tagessstruktur und der Festkalender des Kirchenjahres werden durch das Christusereignis geprägt*. Sie geben Menschen Halt in der Einteilung ihrer Lebensfrist.

Der festliche Sonntag bewahrt in der irdischen Zeit die Erinnerung an die bevorstehende **«ewige Feier» (3)**.

Es liegt ein Hauch von Musse über dem Neuen Testament: «im Beieinandersein der Jünger ..., in Gottesdiensten und Festen und nicht zuletzt in den liebevoll gefeierten (und liebevoll geschilderten) Gastmählern, von der Hochzeit zu Kana bis zum letzten Abendmahl». <sup>9</sup> Diese Linie von der Hochzeit zu Kana bis zum letzten Abendmahl findet sich auch in der frühchristlichen Kunst wieder. <sup>10</sup>

Menschen feiern Feste mit all ihren Sinnen. Auch die Sonntags-Liturgie als christliche Feier schlechthin ist mit allen Sinnen zu feiern. «Alle leibseelischen Bezüge des Menschen sind in das liturgische Handeln einzubeziehen.» <sup>11</sup>

Die *Kirchenmusik* spielt dabei eine ganz zentrale Rolle. Welches Fest kann ohne eine der Gelegenheit entsprechende Musik gefeiert werden? Wie kann die Erinnerung an das «ewige Fest», an die himmlische Liturgie wach gehalten werden, ohne «himmlische Musik», ohne *Musica Sacra*? Die Kirchenmusik hält diese Erinnerung an die himmlische Liturgie wach.

Es ist wohl kein Zufall, dass das Wort Singen (mit den zugehörigen Wörtern Gesang usw.) eines der meistgebrauchten Wörter der Bibel ist. Wo der Mensch mit Gott in Berührung kommt, reicht das Sprechen nicht mehr aus. <sup>12</sup>

Die Frage der Inkulturation wurde für die frühe Christenheit im Bereich der Kirchenmusik bald entscheidend. Es scheint, dass sich die Entwicklung des Christusglaubens gerade auch in den Lieddichtungen vollzog: der christologisch gedeutete Psalter, das alttestamentlich inspirierte Benedictus und das Magnificat, dann ganz christologisch gefasste Liedtexte, wie der Johannesprolog (Joh 1, 1–18), der Philipperhymnus (Phil 2, 6–11) und das Christuslied (1 Tim 3, 16).

Im Bereich der nachbiblischen Hymnen wurde aber die Gefahr gesehen, dass die Gnosis das Christusereignis von innen zu zersetzen drohte. Die Kirchenmusik ist nicht zufällig eigene musikalische Wege gegangen, die sich von der profanen Musik unterschieden haben. Im Ringen um

die Identität des Glaubens in der Auseinandersetzung mit der Gnosis haben die kirchlichen Autoritäten zu einem radikalen Entscheid gegriffen. Canon 59 des Konzils von Laodicea verbietet den Gebrauch von privaten Psalmendichtungen und nichtkanonischen Schriften im Gottesdienst. Canon 15 beschränkt den Psalmengesang auf den Chor.<sup>11</sup> Man kehrte wieder zu der aus der Synagoge übernommenen, rein vokal gefassten Singweise zurück, die sich im Westen z. B. im Gregorianischen Choral zu einer neuen Höhe entfalten konnte. Im Spätmittelalter entwickelt sich die Polyphonie, und die Instrumente treten wieder in den Gottesdienst. Die Musik im christlichen Gottesdienst bleibt logosbezogen. In ihr gibt es eine klare Dominanz des Wortes, «sie ist eine höhere Weise der Verkündigung».<sup>14</sup>

Feste und Feiern sind im christlichen Verständnis nicht eine Kompensation, die der moderne Mensch sich leistet, nach «sauren Wochen» der Arbeit. Auf ihnen hegt ein Glanz des «ewigen Festes». Die christliche Festlichkeit des Sonntags gibt dem Alltag eine eigene Richtung. «Man könnte sagen: Tiere haben nur den Alltag; sie leben. Gott hat nur den Sonntag; er schaut. Die Menschen aber haben beides; sie leben und distanzieren sich vom Leben; sie arbeiten und feiern; sie haben den Alltag und das Fest.»<sup>15</sup>

Der Philosoph Marquard plädiert für eine «Kultur der Feste». Diese Kultur verbindet Alltag und Fest und verhindert somit die Suche nach dem extremen Fest, das bis zum Gewaltexzess führen kann. Als Beispiel sei an die Gewaltexzesse nach oder vor gewissen Sportveranstaltungen erinnert. Solche «Kriege» entstehen, wenn die Kultur der Feste zerfällt. Dann muss die Entlastung des Alltags andersweitig gesucht werden, bis hin zur Möglichkeit des totalen Ausbruchs.

Der christlich geprägte Zyklus von Wochentag und Sonntag gilt dem Philosophen Marquard als ein Beispiel einer Synthese, eines Zusammenspiels von Alltag und Unterbrechung.

### **3. Theologisch: Der christliche Sonntag**

Christentum und Ethik werden heute geradezu synonym verwendet. Der neuzeitliche Mensch fragt: «Was sollen wir tun?». Die Antwort lautet: «Das allererste Tun des Christen liegt ... im Nichtstun des

Feierns ... Denn in der Logik des christlichen Glaubens erweist sich der Mensch zunächst nicht als «Homo faber», sondern als «Homo festivus».»<sup>16</sup>

Der Sonntag ist ein Geschenk, das es zu entdecken gilt.

Von ihrem Ursprung her war die eucharistische Feier der Kirche, der Sonntag, ein «Fest ohne Ende». <sup>17</sup> Die Einsetzung einzelner Feiertage sei allein wegen der Uneingeweihten und Anfangenden geschehen, so Origenes, da diese noch nicht fähig seien, das «ewige Fest» zu feiern.<sup>18</sup>

Die Entstehung einer kalendarischen Ordnung der Feste und Festzeiten im Kirchenjahr bedeutete auch ein Stück Historisierung. Der christliche Kalender kennt auch eine zyklische Zeitordnung: Geburt, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt Christi sind zyklisch wiederkehrende Feiern.

Das Pathos des «grossen Festes» verflüchtigt sich. Neben den Herrentag (den Sonntag) treten die Feste der Heiligen als Gedenken an die Wundertaten des Herrn an seinen Freunden. Aber Liturgien sind Abglanz des «ewigen Festes». Aus ihnen entwickelt sich das Kirchenjahr als eine zyklische grosse Wiederholung der linearen Heilsgeschichte. Mit dem Sonntag und den kirchlichen Feiertagen ragt diese Kultur des Feierns bis in unsere Gegenwart hinein.

*Die Feier des Herrenmahls am Sonntag ist das christliche Fest schlechthin.* Der Sonntag ist der Ur-Feiertag, das Fundament der ganzen Zeiteinteilung. Die Sonntagsfeier ist im Ostergeschehen verankert. Die Feiern der ersten Gemeinden nehmen Bezug auf die Erscheinungen Jesu am ersten Tag nach dem Sabbat. Die frühen Christengemeinden nannten die Versammlungstage mit Verkündigung und Eucharistie Herrentage. Dieser Feiertag enthält den Gedanken an Leben, Tod, Auferstehung und Wiederkunft Christi.

Alle vier Evangelien bezeugen übereinstimmend, dass der österliche Christus am ersten Tag nach dem Sabbat das erste Mal den Seinen erschienen ist.<sup>19</sup> Mit grosser Selbstverständlichkeit wird in Apg 20, 7–11 und in 1 Kor 16, 1–2 der Herrentag als Versammlungstermin genannt. Auch die Bezeichnung «achter Tag» (Joh 20, 26) deutet auf eine regelmässige Zusammenkunft am Herrentag hin. Dahinter steht die Vorstellung, dass sich die Jüngerinnen und Jünger jeweils am achten bzw. ersten Tag zum Gedächtnis des auferstandenen Herrn versammeln und ihn auf diese Weise in ihrer Mitte gegenwärtig wissen.

In der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) wird eine Theologie des Herrentages entfaltet. Darin wird versucht, die Verpflichtung zur Mitfeier in der Eucharistie am Herrentag einzuordnen.

Sprachlich fällt auf, dass nicht mehr von einer individualistischen Formulierung «Du sollst ...» die Rede ist. Die Sonntagseucharistie ereignet sich in der zur Liturgie versammelten Gemeinde. Diese «Wir-Gestalt» des Glaubens gilt es sichtbar zu machen. Denn keiner kommt allein zum Glauben und keine ist allein fähig, in einer pluralistischen Umwelt ihren Glauben zu bewahren.

«Entscheidend ist das Zusammenkommen und Zusammenhalten der Glieder Christi am Herrentag in der Feier des Herrenmahles, weil es ohne diese Feier keine «*ekklesia*»,<sup>20</sup> keine Gemeinschaft der von Gott Herausgerufenen gibt. Christsein und sich am Sonntag zur Feier des Herrenmahles versammeln ist schwer voneinander zu trennen. Darin liegt der theologische Sinn des Sonntagsgebotes.

«Der Sonntag, an dem das österliche Geheimnis gefeiert wird, ist aus apostolischer Tradition in der ganzen Kirche als der gebotene ursprüngliche Feiertag zu halten.»<sup>21</sup>

Der Begriff «Gottesdienst» ist christlich zu verstehen als genitivus subjektivus, als Dienst Gottes am Menschen und seinem Gelingen. Erst in zweiter Linie kann der «Gottesdienst» auch verstanden werden als genitivus objektivus, als liturgischer Dankbarkeitsdienst der Menschen Gott gegenüber. Damit gibt es im christlichen Gottesdienst einen Vorrang des Seins vor dem Handeln. Der Mensch wird in der sonntäglichen Liturgie also nicht nach seinen Leistungen gemessen.

Um seiner Provinzgemeinde, die aus Fischern und andern kleinen Leuten bestand, ihre tiefste Würde als Getaufte klar machen zu können, hat Augustinus in einer Predigt folgendes Wort geprägt: «*Estote, quod videtis, accipite, quod estis* – Seid, was ihr seht, empfangt, was ihr seid.»<sup>22</sup> Die Gläubigen empfangen den Leib Christi (Liturgie) und werden dadurch selbst zum Leib Christi (Kirche). Dieses wechselseitige Verhältnis von Liturgie (*Corpus mysticum*) und Kirche (*Corpus reale*) wurde auch in der eucharistischen Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils wieder aufgegriffen: «Beim Brechen des eucharistischen Brotes erhalten wir wirklich Anteil am Leib des Herrn und werden zur Gemeinschaft mit ihm und untereinander erhoben.»<sup>23</sup>

Die Kirche feiert aber nicht ein historisches Ereignis in ihren Liturgien, sondern der Auferstandene ist gegenwärtig. Vergegenwärtigen (= repräsentieren) ist das Grundprinzip der Liturgie. Wie es der altchristliche, vom Zweiten Vatikanischen Konzil erneuerte Gebetsruf ausdrückt: «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.» Der anwesend geglaubte Christus wird von der liturgischen Versammlung angesprochen. In der liturgischen Feier nimmt die Kirche auch teil an der himmlischen Liturgie.

Innerhalb der von der jüdischen Woche und vom römischen Monat und Jahr geprägten Zeiten wurde der Sonntag zum neuen Zentrum des christlichen Festkalenders.

Der Begriff Sonntag wurde aber erst nachträglich christlich interpretiert. Die Christen sprachen vom Herrentag, nicht vom Sonntag. Zu Beginn des 4. Jahrhunderts wird in Angleichung an den römischheidnischen «Sonnengott»-Kult Christus als «Sol invictus» als die einzige und wahre Sonne interpretiert. Damit wird der Herrentag zum christlichen Sonntag umbenannt.

#### 4. Religionsvergleichend: Einflüsse des jüdischen Sabbats

Der Sabbat hat biblisch gesehen nicht allein *religiöse*, sondern auch *wirtschaftliche Wurzeln*.

Die biblische Botschaft begründet den freien Tag auch damit, dass der Mensch sich von seiner Arbeit erholen muss. Das Innehalten im Wochenrhythmus, das Aufatmen, hat den Sinn, dass Menschen für ihre Arbeit neue Kräfte sammeln können.

- Sabbat bedeutet im Hebräischen «innehalten».
- Der Münsteraner Theologe Johann Baptist Metz erinnert daran in seiner kürzesten Definition der Religion: Religion ist «*Unterbrechung*».<sup>24</sup>

In beiden Fassungen der Zehn Gebote wird die Forderung, den Sabbat zu halten, verschieden begründet.

In Exodus 20, 8–11 heisst es: «Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig. Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du

keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.»

Nicht der Mensch mit seinem Weltgestaltungsauftrag ist die «Krone der Schöpfung», sondern der Tag, an dem alles ruht, sogar Gott selbst. Anders lautet die Begründung des Sabbats in Deuteronomium 5, 12–15: «Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: ...

Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du.

Denk daran, als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.»

Der arbeitsfreie Sabbat wird hier als Erinnerungstag an die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten gefeiert. Der arbeitsfreie Sabbat schärft das Bewusstsein für die Überwindung entfremdender Arbeitsverhältnisse. An diesem Erinnerungstag erhalten alle Arbeitenden, Tochter, Sohn, Sklavin, Sklave, Fremder und Tiere einen Tag Freiheit und Ruhe.

- Der Sabbat ist ein Tag der Gerechtigkeit und nicht ein Tag, an dem jene, die es sich leisten können, ihre Freizeit auf Kosten anderer genießen.
- Der Sabbat ist ein Tag der Unterbrechung und nicht ein Tag, an dem die Erlebnis-, Konsum-, und Leistungszwänge der Freizeitgesellschaft jene der Arbeitswelt ersetzen.
- Der Sabbat ist ein Tag der Menschen (Mk 2, 27). Am Sabbat lebt der Mensch, als verfolge er kein Ziel. ausser zu sein, d. h. seine wesentlichen Kräfte auszuüben – beten, studieren, essen, trinken, singen, lieben. Der Sabbat ist ein Freudentag, weil der Mensch ganz er selbst ist.

Eine sachgemässe Übersetzung des Sabbatgebotes wird nicht am Buchstaben hängen bleiben dürfen. Schon im Alten Testament kam zum Sabbattag das Sabbatjahr (jedes siebte Jahr), in dem der Acker nicht bebaut wurde. Das Mass und der Rhythmus von Arbeit und

Freizeit müssen heute ganz anders bemessen sein, damit der Mensch wirklich zur Ruhe kommen kann. Es ist gerade in der Schweiz darüber nachzudenken, wie Menschen durch Sabbaticals wieder zur Ruhe kommen können.

Die Sabbatruhe hat mehr als alles andere das Volk Israel durch die Jahrhunderte lebendig und geeint erhalten. Wie sein Schöpfer ruht der Mensch, sein Geschöpf, am 7. Tag (Gen 2, 2). Es ist für Christen eine lehrreiche Erfahrung, einmal in einer jüdischen Familie mitzuerleben, wie die Sabbatruhe einzieht. Seitdem ich in einem jüdisch geprägten Viertel in Luzern nahe der Synagoge wohne, fällt mir das jeden Sabbat wieder neu auf.

Auf eine poetische Weise soll dies anschaulicher gemacht werden.

Im Elternhaus des jüdischen Malers Marc Chagall hatte der Sabbat eine besondere Stellung: Sein Vater war Arbeiter in einer Fischhandlung. Nach einem langen Arbeitstag war er abends so müde, dass er manchmal beim Abendessen einschlief. Die Mutter musste hinzuerdienen, mit Hilfe eines kleinen Ladens. Aber wenn der Sabbat kam, brauchten Mutter und Vater nicht zur Arbeit zu gehen. *Gott hatte das so eingerichtet*. Und kein Zar, kein Chef und keine Wirtschaftsordnung konnte etwas daran ändern. Ein guter Freund der Menschen war dieser Gott, der seinen Menschenfreunden einen Tag der Ruhe gönnte: Ein Siebentel ihres Lebens frei von der Arbeit zum Ruhem, zum Studium der Heiligen Schrift, zum Gespräch mit Gott.

Mit dem Sabbat kam auch Licht in die dunkle Stube, wenn die Mutter die Sabbatlichter entzündete. Jeder Sabbat brachte dieses Licht, auch wenn die Zeit dazwischen dunkel war: Es wird wieder Sabbat werden!<sup>25</sup> Die 6-Tage-Woche mit einem Ruhetag gehört zu den ältesten sozialen Errungenschaften der jüdisch-christlichen Tradition. Der Sonntag ist eines der wertvollsten Kulturgüter, die die jüdisch-christliche Tradition der Menschheit geschenkt hat. Es wird sogar vermutet, dass das Sabbatgebot die Keimzelle aller späteren Sozialgesetzgebung ist.

Der jüdische Sabbat und der christliche Sonntag sind auch heute ein Protest gegen eine Versklavung durch die Arbeit. Die Kultur des Sabbats und des Sonntags ist Widerstand. Sie ist Sand im Getriebe der Maschinerie unseres Produzierens. Sie ist Sand im Getriebe unserer Leistungs- und Konsumgesellschaft. Sie ist Sand im Getriebe unserer organisierten Ruhelosigkeit.

Hier kann der Sabbat bzw. der Sonntag heilend wirken. Als gemeinsamer Ruhetag unterbricht er wohltuend das Alltagsgetriebe. Der andere Rhythmus lädt uns ein, selbst zur Ruhe zu kommen. Einen «Tag der Freude und der Musse» nennt das Zweite Vatikanische Konzil den Sonntag.<sup>25</sup>

Der Sonntag wie der Sabbat verkörpern ein ganz bestimmtes Menschenbild. Sie sind Ausdruck der Erfahrung, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Der Mensch ist

- mehr als seine Arbeit,
- mehr als seine Leistung,
- mehr als das, was er kauft und besitzt.

Auch in der staatlichen Gesetzgebung<sup>27</sup> versuchte man bisher den Sonntag von der Arbeit freizuhalten. Nur in Ausnahmefällen werden Arbeitsbewilligungen erteilt. Der Betttag ist das beste Beispiel dafür.<sup>26</sup> Ein solcher Ruhetag ist nur möglich durch einen weitreichenden gesellschaftlichen Konsens, der sich auch in der staatlichen Gesetzgebung (Arbeitsrecht<sup>29</sup> usw.) niederschlägt.

Mit der Liberalisierung der Sonntagsarbeit schiebt sich ein anderes Menschenbild in den Vordergrund. Der Mensch wird immer mehr unter rein wirtschaftlicher Perspektive definiert:

- als Kostenfaktor in der Produktion und
- als Konsument oder Konsumentin.

Der Mensch hat eine Würde, die nicht wirtschaftlicher Natur ist. Das staatliche Arbeitsverbot am Sonntag schützt den Menschen vor der totalen Beanspruchung durch die Arbeit und schenkt allen Arbeitenden einen gemeinsamen Ruhetag.

Wenn ich am Sonntag die Menschen sehe, die zur Arbeit gehen, frage ich mich manchmal, wozu das gut ist. «Ja, ich weiss, die Produktion steigt enorm, wenn an 7 Tagen 24 Stunden die Maschinen laufen können. Und ich weiss auch, dass diese Produktivitätssteigerung nötig ist, um im Wettbewerb um die niedrigsten Preise (bzw. das optimale Preis-Leistungs-Verhältnis) mithalten zu können ... Erst seit ich über die Unproduktivität informiert bin, und den Wettbewerbsnachteil, der daraus erwächst, spüre ich die Provokation, die es bedeutet, einen Sabbat einzuführen ... Und ich spüre dahinter die Frage ... Was gehört zu einem sinnvollen Leben?»<sup>30</sup>

Dass der Sabbat dem Wunsch nach ununterbrochener Profitmaximierung im Wege steht, ist keineswegs neu, wie beim Propheten Amos (8, 4–6) nachzulesen ist.

Der Sonntag ist der gemeinsame freie Tag der Familie. Der Sonntag ermöglicht Gemeinschaft. Er ist mit keinem anderen freien Tag zu vergleichen. Der Sonntag bietet Raum und Zeit, Freunde und Bekannte, Verwandte zu treffen. Das ist ja das Besondere am freien Sonntag, dass bisher die Mehrheit der Menschen gemeinsam frei hatten.

Die Aufhebung dieses gemeinsamen Ruhetages würde die Vereinzelung und Vereinsamung verstärken. Die Aufhebung des gemeinsamen Ruhetags wird die Gemeinschaft von der Familie bis zum Sportverein behindern, weil kein gemeinsamer Termin gefunden werden kann.

Das Aufheben des freien Sonntags hat aber auch für die Kirchen Konsequenzen. Die Kirche lebt vom Zusammenkommen, um gemeinsam auf das Wort Gottes zu hören und die Präsenz des Auferstandenen in der Liturgie zu feiern. Die Sonntagsarbeit erschwert das Zusammenkommen in der Pfarrei. Mit dem Rückgang des Gottesdienstbesuchs kann auch der Sinn für den Sonntag als Ruhetag zurückgehen. Betriebssamkeit ersetzt am Sonntag die Arbeit; die Hektik bleibt die gleiche. Die Sonntagsarbeit verwässert die Einsicht, dass der Mensch mehr ist als seine Arbeit.

Schon das Aufstehen am Sonntagmorgen ist anders als am Montagmorgen. Ein Stück Zopf mit Butter und Honig schmeckt am Sonntagmorgen anders als während der Woche. Warum ist das so?

Im babylonischen Talmud wird erzählt:

«Der Kaiser fragte einst einen Rabbi: Warum haben die Sabbatspeisen einen solchen Wohlgeruch?

Der Rabbi antwortete: Wir haben ein besonderes Gewürz, Sabbat mit Namen. Das legen wir hinein. Darum haben die Speisen einen solchen Geschmack.

Der Kaiser befahl: Gib uns etwas davon!

Der Rabbi entgegnete: Bei jedem, der den Sabbat achtet, wirkt das Gewürz Sabbat; aber bei dem, der den Sabbat nicht beachtet, wirkt es nicht.»

Ich wünsche den Lesenden einen schönen Sonntag: Sei der Gott des Sabbats, der den Menschen einen Tag der Arbeitsruhe gönnt, bei Ihnen zu Gast.

Der Sonntag und der Sabbat sind als Institutionen eine Art Kurzformel des christlich-jüdischen Gottglaubens. Diese Kurzformel heisst: Unterbrechung.

- 1 Peter Bichsel. *Der Leser. Das Erzählen.* Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Frankfurt 1997 (Suhrkamp-Taschenbuch). 11 (Originalausgabe: Darmstadt 1982, Luchterhand: im Folgenden: Bichsel, *Leser*).
- 2 Bichsel, *Leser*, 43 f.
- 3 Basil Studer, *Schola Christiana. Die Theologie zwischen Nizaa und Chalcedon*, Paderborn 1998. 78–82.
- 4 Hans Maier, *Welt ohne Christentum – was wäre anders?*, Freiburg i. Br. 1999, 45 f. (im Folgenden: Maier, *Welt*).
- 5 Joseph Kardinal Ratzinger, *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, Freiburg i. Br. 2000, 12 (im Folgenden: Ratzinger, *Geist*).
- 6 Vgl. *Die Benediktsregel*, Lateinisch/Deutsch, hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekongregation. Beuron 1996; im Folgenden: *Benediktsregel*.
- 7 *Benediktsregel*, 40 f.
- 8 Carlo M. Cipolla, *Gezählte Zeit. Wie die mechanische Uhr das Leben veränderte*, Berlin 1977, 89–116. Wenn die Japaner heute noch in Luzern viele Uhren einkaufen, dem hl. Franz Xaver der Jesuitenkirche von Luzern sei es gedankt.
- 9 Maier, *Welt*, 37.
- 10 Vgl. die Pforte der Kirche Santa Sabina auf dem Aventin in Rom.
- 11 Vgl. Wolfgang W. Müller, *Das Fest als anthropologische Grösse liturgischen Handelns*. in: (K)ein Koch-Buch (Festschrift für Bischof Kurt Koch). hrsg. von Roger Jaggenstorfer und Brigitte Muth-Oelschner, Freiburg i. Ue. 2000, 252–257, hier 256.
- 12 Vgl. *Musik und Liturgie*, in: Ratzinger, *Geist*, 117.
- 13 Vgl. Ratzinger, *Geist*, 124.
- 14 Ratzinger, *Geist*, 128.
- 15 Odo Marquard, *Kleine Philosophie des Festes*. in: *Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, hrsg. von Uwe Schultz, München 1988. 414 f.
- 16 Kurt Koch, *Leben erspüren – Glauben feiern. Sakramente und Liturgie in unserer Zeit*, Freiburg i. Br. 1999, 65 f.
- 17 So ist auch die Empfehlung zur täglichen Zelebration der Eucharistie zu verstehen (vgl. c. 904) als ein Festglanz, der auf jeden Tag fällt.
- 18 Josef Pieper, *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes*, München 1964, 53.
- 19 Vgl. Mt 28, 1; Mk 16, 2; Lk 24. 1ff.; Joh 20, 1.
- 20 Reinhold Bärenz, *Das Sonntagsgebot. Gewicht und Anspruch eines kirchlichen Leitbildes*, München 1982, 85.
- 21 C. 1246 / CIC 1983.
- 22 Augustinus, *Sermo 272*. Die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnert an das ähnliche Wort von Papst Leo dem Grossen: «Denn nichts anderes wirkt die Teilhabe an Leib und Blut Christi, als dass wir in das übergehen, was wir empfangen» (LG 26). Den Hinweis verdanke ich Bischof Kurt Koch.
- 23 LG 7.
- 24 Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*, Mainz 1977, 150.
- 25 Vgl. Bella Chagall, *Der Sabbat*, in: dies., *Brennende Lichte*, Reinbeck bei Hamburg 1996, 34–53. Die jiddische Fassung «Brenndike licht» von Marc Chagall und Ida Chagall von 1946 wurde ins Deutsche übersetzt von Lia Bernstein und Theodora von der Mühl.
- 26 *Konstitution über die heilige Liturgie «Sacrosanctum Concilium»*, 1963, Art. 106.
- 27 Vgl. Philip Kunig, *Der Schutz des Sonntags im verfassungsrechtlichen Wandel*, Berlin 1989 und Peter Häberle, *Der Sonntag als Verfassungsprinzip*, Berlin 1988.
- 28 Vgl. die Auseinandersetzung in Luzern in NLZ und NZZ. Am Karsamstag 2000 tönte es in der Stadt Luzern ganz gemäss der Grabesruhe: oleeee ole oleoleeee, in Vorfreude auf den Fussballmatch. Es wird sich für die Zukunft die Frage stellen: Wie können verschiedene Werte und Festkulturen nebeneinander in Frieden leben?
- 29 Vgl. Friedrich Heckmann, *Arbeitszeit und Sonntagsruhe*, Essen 1986.
- 30 Gabriele Kieser, Leitern im Pfarramt für Industrie und Wirtschaft BS/Bl., in ihrem Jahresbericht 1999, 7.